



Jakobsweg



Von Bilbao nach Santiago de Compostela

740 km über grüne Gebirge und windige Hochebenen in Nordspanien.

Eine sportliche Herausforderung oder spirituelle Übung?

Wir Phönixler beabsichtigen, diese persönliche Herausforderung als eine erlebnisreiche, ruhige Tour zu gestalten, bei der der Langsamste letztendlich das Tempo bestimmt.

Auf Grund der geplanten Tagesstrecken sollte jeder Teilnehmer mindestens vorab an die 2.000 km in den Beinen haben und in der Lage sein, jeden Tag 120 - 130 km sowie im Schnitt 1.300 Hm zu bewältigen.

Mit dem Citymobil als Stationswagen werden wir untertags unser Gepäck transportieren. An der einen oder anderen schwierigen Passage kann das Fahrzeug auch als „Besenwagen“ benutzt werden.

Geplanter Ablauf:

Wir werden am 22. Mai (Feiertag) morgens in Riegelsberg starten und am 01. Juni 2008 zurückkommen.

1. Tag:	Anreise nach Bilbao		
2. Tag: Bilbao nach	Cadagua	74 km - 1150 Hm	8% (max. Steigung)
3. Tag: nach	Burgos:	110 km - 1610 Hm	9%
4. Tag: nach	Terradillos	134 km - 860 Hm	5%
5. Tag: nach	León	75 km - 400 Hm	4%
6. Tag: nach	Villafranca	136 km - 1450 Hm	10%
7. Tag: nach	Sambreixo	137 km - 2400 Hm	12%
8. Tag: nach	Santiago	71 km - 1290 Hm	8%
9. Tag:	Ruhetag, Fahrt ans Meer, Touristik		
10. + 11. Tag:	Rückfahrt		

Je nach Streckenlänge und Anforderungsprofil wird die tägliche Fahrzeit zwischen vier und acht Stunden liegen.

Die Übernachtungen/Frühstück sind in Mittelklassehotels oder Pilgerherbergen geplant. Aufgrund des bescheidenen Hotel/Herbergen-Frühstücks werden wir unterwegs je nach Abstimmung und Bedarf ein zweites Frühstück sowie ein Mittagessen einnehmen. Abendessen findet jeweils am Zielort statt.

Unser Begleitfahrzeug wird ständig in unserer Nähe (im Umkreis von 30 km) sein.

Voraussichtliche Kosten pro Person und Tag

Übernachtung in DZ mit Frühstück	ca. 25,00-30,00 Euro
2. Frühstück	ca: 5,00 Euro
Mittag- und Abendessen incl. Getränke:	ca. 20,00 Euro
Fahrtkosten:	ca 180,00 Euro

Wir werden für jeden Teilnehmer einen Pilgerpass beantragen und die Compostela-Urkunde **iBuen Camino** in der Oficina del Peregrino erhalten.

Der Jakobsweg gilt als UNESCO-Kulturgut.

Die Route verläuft vom grünen Baskenland über das kanabrische Küstengebirge und die Hochebene Meseta. Hinter der Stadt León werden Vegetation und Höhenunterschiede wieder üppiger. Um nach Galacien zu gelangen, müssen wir ein zweites Mal über das Küstengebirge klettern. Bis Santiago führt der Weg wieder über grünes Hüggelland. Die Straßen sind durchweg ordentlich asphaltiert, teils in exzellentem Zustand.



Ende November 2007 werden wir für alle interessierten Teilnehmer einen ausführlichen Informationsabend gestalten. Separate Einladung folgt.

Ernstgemeinte Interessensbekundungen bitte bis zum 15. November 2007 an Ralf Bremer (06806 / 3941) oder Stefan + Jutta Aubertin (06806 / 2553)

Einen ersten Vorgeschmack auf diese Fahrt kann dir der nachstehende Bericht aus der TOUR 05-2007 geben.

NORDSPANIEN - JAKOBSWEG

TEXT: MARTIN ROOS FOTOS: JÖRG WENZEL

Erlebnisbericht aus TOUR 05/2005

Jacques hat Zeit. Ruhe strahlt aus seinen blauen Augen, die in der Morgensonne schimmern wie der nahe Golf von Biskaya vor der baskischen Küste. Eigentlich wollen wir den alten Mann mit dem Pilgerstab und der braunen Weste nur eben nach dem Weg fragen, wir begegnen ihm einige Kilometer nach unserem Start in Bilbao, der größten Stadt des Baskenlandes. Aber Jacques, der aus Reims in Frankreich stammt, plaudert gern: „Hinüber zur Haupttroute wollt ihr queren, nach Burgos? Das wird einsam. Und einsam bleibt es vielleicht für Euch auch später, denn die Fußpilger sind Eigenbrötler, weil sie sich oft gegenseitig auf die Nerven gehen.“ Er grinst.

Der Alte behält recht: Die beiden ersten Tage vom Atlantik auf die kastilische Hochebene, wo wir zwischen Bilbao und Burgos auf Varianten des Jakobswegs unterwegs sind, der in Spanien „Camino Santiago“ heißt, bekommen wir keinen Pilger zu Gesicht. Erst ab Burgos sehen wir sie. Wie Perlen auf einer unsichtbaren Schnur gereiht, ziehen sie über die Hügel der kargen Hochebene, der Meseta.



Die schöne Strecke von Bilbao nach Burgos lassen Pilger zu Fuß meist unbeachtet

Über rund 800 Kilometer spannt sich die imaginäre Schnur auf der Haupttroute des Jakobswegs: von der spanisch-französischen Grenze in den Pyrenäen bis nach Santiago de Compostela. Es ist der „Camino Frances“, auf dem sich seit mehr als tausend Jahren Menschen vieler Glaubensrichtungen die Füße wund laufen.

PILGER IN SICHT!

Wofür die Gläubigen zu Fuß mehrere Wochen benötigen, das wollen wir auf schmalen asphaltierten Straßen in sieben Tagen schaffen: 740 Kilometer und 10.000 Höhenmeter, vorbei an hundert Kirchen und fünf Kathedralen.

Mittags fordert die Hitze auf der Meseta eine ausgiebige Siesta. Noch Ende September jagt die Sonne das Quecksilber an die 30-Grad-Marke, nachmittags radelt es sich umso angenehmer. Das Einzige, was uns quält, ist der Westwind, der über die Hochebene fegt. Deswegen klebt immer einer von uns nah am Hinterrad des anderen. Die Pilger zu Fuß machen es umgekehrt. In der schattenlosen Weite wandern sie in größtmöglichem Abstand zueinander. Nachmittags jedoch laufen sie wie die Kugeln einer Murrenbahn in den Herbergs-Sammeltöpfchen ein, von denen es am Camino Frances mehr als 140 gibt.

Wir fahren bis die Sonne untergeht und Dunstschwaden aus den feuchten Niederungen hinauf zu den goldenen Stoppelfeldern ziehen. Mit klammen Armen und Beinen steuern wir nach Terradillos, folgen den auf dem Asphalt gepinselten gelben Herbergs-Hinweisfeilen und spähen nach einer Bar, in der wir nach dem Duschen die Zeit bis zum Abendessen bei einem Tellerchen Oliven und einem Bier überbrücken können. Abendessen vor neun gibt es in Spanien nämlich nur in den Touristenzentren.

taubig und mit klackernden Schuhplatten betreten wir den Gasträum der Herberge, wo sich Pilger mit sonnen geröteten Gesichtern müde über ihre Reisetagebücher beugen oder sich in gedämpftem Ton auf Französisch, Deutsch und Englisch unterhalten. Der Raum riecht nach Schweiß und dem vorangegangenen Mahl:



Villafranca steht eine von 140 Pilgerherbergen am Camino Francés

Besorgt lesen wir die auf der Kreidetafel angeschriebene Essenszeit: 18.30 bis 20 Uhr, Wirt Alberto beruhigt uns, weist uns ein Stockbett im Schlafsaal zu, der mit halbhohen Spanplatten in ein Dutzend Räume aufgeteilt ist, aus denen bereits Schnarchen tont, und tischt uns auch nach offiziellem Küchenschluss auf: Suppe, Forelle mit Kartoffeln und Roten aus der Tonkaraffe. Vor zwanzig Jahren, als der Jakobsweg wieder in Mode kam, aber nur wenige Herbergen am Camino lagen, eröffnete Alberto sein Haus. Damals mit sechs Betten, heute sind es sechzig - alle belegt in dieser Nacht. Um halb elf kriechen wir als Letzte unter die Decken.

WIE AUF DER BERGHÜTTE



Der Kontakt zum Fußvolk will uns Radlern nicht so recht gelingen. Nicht, dass wir spät aufstehen: Gerade erst lugt fahles Morgenlicht durch die beschlagenen Fensterscheiben, doch seit zwei Stunden schon rumpeln Stiefel, rascheln Tüten, rauscht die Klospülung. Um halb acht ist der Frühstücksraum menschenleer, wir sind wieder die Letzten. Zwei Scheiben Weißbrot, Marmelade, Kekse, Kaffee.

Das karge Herbergsfrühstück kümmert uns kaum, denn die Dichte der Bars am Jakobsweg übertrifft

locker diejenige der romanischen Bauwerke. Und was gibt es schöneres, als nach einem Stündchen des Einrollens im taufrischen Morgen, noch ganz ohne Gegenwind, in ein hübsches Dorf zum zweiten Frühstück einzubiegen?

In Sahagún holen wir Juan ein, der aus einem Bergdorf unweit des Mittelmeers stammt, die Pilgerstrecke per Mountainbike fährt, kein Schlammloch scheut und keinen Felspfad auslässt. Unsere Klage über die unruhige Nacht amüsiert ihn. Wir sollten froh eher sein über eine der komfortableren Herbergen! Juan weiß, wovon er spricht: „Vor einem Jahr ging ich zu Fuß“, erzählt er und hält inne, um aus einem ellenlangen, mit Käse und Schinken belegten Weißbrotstange ein Stück heraus zu beißen.

„Aber dieser Pilgerstress! Du stehst im Dunkeln auf, weil du dir Sorgen machst, ob du am Ende der Etappe einen Herbergsplatz bekommst. Das ist wie ein Wettlauf: Wer mittags sein Tagesziel erreicht, hat noch Chancen auf einen Platz. Und dann lungerst du den Rest des Tages herum und überlegst, den Wecker auf fünf zu stellen, um eine Doppeletappe zu gehen. Aber du weißt nicht, wie viele dasselbe vorhaben.“

Nordspanien erlebt eine Pilgerschwemme. 5.000 liefen sich 1990 in Santiago die offizielle Pilger-Urkunde aushändigen. Fünf Jahre später waren es 20.000, 2006 mehr als 100.000. Mehr Pilger sind nur in „Heiligen Jahren“ unterwegs, wenn der Sankt-Jakobs-Tag auf einen Sonntag fällt. Der Anteil der Radfahrer hingegen nimmt ab: von einem Viertel 1990 auf ein Sechstel 2006.

„Zu Fuß hat selbst das baumlose Ödland seinen Reiz“, weiß Juan, „aber wie Auspuffgase und Verkehrslärm erbaulich oder läuternd wirken sollen, kann ich nicht nachvollziehen.“

Was er damit meint, verstehen wir nachmittags vor León. Meilenweit verläuft der Jakobsweg an Nationalstraße und Autobahn entlang. Im Abstand der Leitpfosten am Straßenrand ziehen die Pilger dahin. Zwei kanadische Kinder reiten auf Eseln, geführt von ihren Eltern, Eine Argentinierin schiebt einen Kinderwagen durch die Öde, in dem ihr fünf Monate alter Säugling döst. Nun zweifeln wir auch nicht länger an der Anekdote von Wirt Albelto über einer italienischen Familie, die auf drei Kamelen unterwegs war.

ZURÜCK INS GEBIRGE

Die monotonen Kilometer vergessen Pilger jedoch sofort, wenn sie in León die Kathedrale betreten. Das Sonnenlicht scheint durch Abertausende Buntglasscheiben, nirgendwo in Nordspanien mischt die Gotik Strenge und Verspieltheit schöner. Hinter der Stadt, nach mehr als der Hälfte unserer Strecke, ist Schluss mit dem sanften Auf und Ab der Hochebene, die uns drei Tage lang zwischen der 800- und 1.000-Metermarke fesselte. Es geht dem kantabrischen Küstengebirge entgegen, dessen Ostausläufer wir zu Beginn der Reise, bei der Überfahrt vom Baskenland nach Kastilien, querten. Seitdem schien die Sonne.

Jetzt drohen über den dicht bewaldeten Hängen und Kämmen, die der Herbst noch kaum verfärbt hat, dunkle Wolken. Sollte uns die erste kalte Dusche ausgerechnet im langen Anstieg zum höchsten Punkt der Reise treffen, dem knapp 1.500 Meter hoch gelegenen Eisenkreuz Cruz de Ferro, einem, laut Reiseführer, „Erlebnishöhepunkt“? Es kommt anders.

Das Wetter hält, die Serpentinstraße ist kommod wie eine Tour im Alpenvorland. Das Eisenkreuz, an dem Pilger traditionell ein Felsstück aus der Heimat ablegen, entpuppt sich als erbärmliche Mülldeponie mit rostigem Messer, ausgelatschten Schuhen, zerfetzten Radschläuchen und alten Energieriegeln. Sogar ein verrenkter Kettenwerfer liegt zu Füßen des Kreuzpfahls, an dem eine Liedpartitur pinnt. Refrain: „Wenn du glaubst, ist alles möglich.“



Der Holzpfehl unterm „Cruz de ferro“: Jeder Pilger hinterlässt ein Andenken

„Verena: Gib Schubrakete!“

Das Graffiti am steilsten Abschnitt der Straße hoch zum Pedrafita-Pass verblasst bereits. Die längste Steigung auf dem Weg nach Santiago überwindet 800 Höhenmeter. Sie ist ein Genuss, denn der motorisierte Verkehr rollt zwar in Hörweite, doch weit entfernt auf der Autobahn. Auf der Passhöhe überschreiten die Pilger die Grenze von Kastilien-León nach Galicien.

Es beginnt zu regnen. Erst befeuchten uns nur die Wolkenschwaden, die uns umfängen. Dann peitschen Regenschauer über die Straße, trommeln im schnellen Stakkato auf den Sturzhelm. Es gießt von oben, spritzt von unten. Mit tauben Fingern und Füßen steuern wir die Räder fast im Blindflug bergab durch die Sintflut.

Der Nordwesten der Iberischen Halbinsel ist Spaniens grünes Paradies. Ähnlich wie an der baskischen Küste stemmt sich kein Gebirge den atlantischen Regenwolken entgegen.

In Galicien sprießt es selbst im Sommer, wenn das übrige Spanien unter Trockenheit stöhnt. Wegen des mutmaßlichen Grabes des Apostels Jakob gilt Galicien den Katholiken als gelobtes Land.

Radlern kann es zur Hölle werden - wegen des Regens und des Reliefs: Die 180 Kilometer bis Santiago sind ein ständiges Auf und Ab. Als wir am Tagesziel Río Pambre klitschnass und zittrig vom Sattel steigen, stecken uns 2.400 Höhenmeter in den Beinen.



Río Pambre liegt am Rand der Terras do Mino, einem von der UNESCO geschützten Biosphärenreservat, halb so groß wie der Stadtstaat Berlin. Von hier sind es nur noch 70 Kilometer bis Santiago. Unweit der belebten Nationalstraße, an der schwer bepackte Pilger marschieren, biegen wir auf einen kleinen Umweg in dichten Eichenwald.

Wir wollen den Ulloa sehen, den zweitgrößten und schönsten Fluss Galiciens. Die Bäume schließen sich zum Tunnel über einem Sträßchen, gerade so breit wie ein Auto. Aber es kommt keines, 30 Kilometer lang nicht. Zwischen menschenleeren Weilern steigt das Sträßchen knackig an. Oder fällt steil und wegen des nassen Laubs gefährlich ab. Auf der Lichtung eines breiten Tals blinzelt Fleckvieh in die Morgensonne, Moos wuchert vom Rand eines Steinbrückchens bis auf die Fahrbahn.

In Basadre wissen wir nicht weiter, fragen einen alten Mann, der sich unter mächtigen Kastanien nach deren Samen bückt, nach dem Weg. Über seiner braunen Weste hängt am Rücken zugeklappt ein ausgefranster Regenschirm. Der Alte richtet sich auf. Nein, Pilger kämen hier nie vorbei. Aber ja, wir seien auf dem richtigen Weg: rechts und dann am Fluss entlang. Wir danken, steigen aufs Rad, aber der Mann will uns noch etwas geben. Wortlos drückt er jedem drei Kastanien in die Hand. Wir stecken sie in die Trikottaschen und klicken in die Pedale. Ohne zu kurbeln rollen wir am Fluss entlang.



Vor der Kathedrale in Santiago de Compostela wissen wir nicht, was wir zuerst tun sollen. Erinnerungsfoto schießen? Hineingehen, die versilberte und vergoldeten Steinbüste des Apostels hinter dem Altar umarmen?

Hinab in die Gruft zu den mutmaßlichen Gebeinen des Heiligen steigen? Essen? Trinken? Sich im Pilgerbüro die Urkunden abholen?

Die verdreckten Räder an der Hand, legen wir den Kopf in den Nacken, um in den Wolkenschwaden die Spitze der Kathedrale zu suchen.

Sieben Tage auf dem Jakobsweg verschwimmen wie die Regentropfen auf dem dunklen Granit. Wir sind nicht mehr sicher, ob unsere Fahrt eine Woche oder einen Monat dauerte.

Nur eins ist gewiss: dass sich auch Rennradler als Pilger fühlen können.

Jeder macht seinen eigenen Jakobsweg.